



Leseprobe aus Badey und Kühn, Strom auf der Tapete,
ISBN 978-3-407-74895-9

© 2018 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-407-74895-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74895-9)

FÜNFUHRZWEIUNDDREISSIG

Ich fliege.

Unter mir eine Meute Wölfe. Mit aufgerissenen Mäulern springen sie jaulend und hechelnd im Kreis. Ihre Blicke zielen nach oben. Zu mir, in den Himmel.

Sie warten nur drauf, dass der Fleischbrocken da oben schlappmacht, damit sie ihn sich holen können. Aus ihren Schnauzen tropft der Geifer, gierig warten sie auf ihr Futter. Kurz bevor mich die Kraft verlässt, wache ich auf, schwitzend, hechelnd wie die Meute in meinem Traum.

Das Laken in meinem Bett ist klatschnass, wie früher, wenn Peggy vergessen hat, mir eine Windel umzubinden. Früher, als ich mir noch regelmäßig nachts in die Hose gepisst habe. Lang ist's her.

Wenn diese Scheißträume nicht aufhören, werde ich mir irgendwann da oben in die Hose machen. Im Himmel. Das ist Fakt. Und dann?

Wird es Pisse auf die Wölfe regnen. Vielleicht hauen sie dann endlich ab.

Trotz allem muss ich grinsen.

Es ist stockdunkel und ich knipse die Nachttischlampe an. 5:34 Uhr. Die Nacht geht mal wieder früh von Bord, an Schlaf

ist jetzt nicht mehr zu denken. Ich versuche, den Zeiger der Stressuhr in meiner Birne umzulegen.

Ich habe eine Uhr in meinem Kopf. Eine, die tickt und Meldung macht. Aber nur einen Zeiger hat. Der geht vor und zurück. Und zwar exakt.

Von eins bis drei ist alles richtig tutti. Zwischen zehn und elf heißt höchste Alarmbereitschaft. Bei zwölf geht nix mehr. Davor ist alles möglich.

Vier – so fühle ich mich gerade – ist aufsteigend nervös, aber noch keine Panik. Bis vier habe ich alles relativ im Griff. Relativ. Ab sechs, sieben ist zunehmende Panik angesagt.

Ich will zurück auf zweieinhalb, mindestens. Eins ist vollchillig. Kenne ich nicht.

Ich atme etwas ruhiger. Geht doch. Langsam komme ich hoch, stehe auf und schaue aus dem Fenster. Es ist stockdunkel. Draußen setzt sich gerade sehr gemächlich der Früh-schichtbus in Richtung Kunststofffabrik in Bewegung, exakt eine Minute zu früh. Es ist 5:36 Uhr. Ich kann nicht erkennen, ob der Bus voll ist, die Scheiben sind beschlagen. Um die Zeit ist er aber immer überfüllt. *Schweigende Männer auf dem Weg in die Hölle*. Na ja, Peggy übertreibt.

Es ist kalt. In meinem Zimmer. In mir drin. Alles ist wie immer, auch heute.

Ich hab noch eine Menge Zeit, ehe mein 7:16er-Bus fährt, mit dem ich überpünktlich in die Schule komme.

Mein Blick wandert durchs Zimmer: schmales Bett, darüber ein Poster mit dem neuesten BMW-Modell, ein Geschenk

von Muckimann Bert. Fand ich eigentlich klasse, als er damit ankam, gleich am ersten Tag, obwohl ich BMW mal grundsätzlich scheiße finde. Ich habe mir aber nichts anmerken lassen und Peggy hat sich gefreut. Und darüber habe ich mich wieder gefreut. Da wusste ich aber noch nicht, dass Muckibert bleibt.

Dann ein Schrank, ein kleiner Tisch, ein Stuhl. Mehr brauche ich auch nicht. Und mein Materiallager. Mein gut gefülltes Regal, mein Überlebensdepot. An- und Verkauf Ron Robert Ranke: Er hat's oder besorgt's.

Ich streife mir die Socken über. In der Mitte vom Fuß geht's nicht weiter. *Mann, ist der Kleine groß geworden.* Ich mustere mein vollgestopftes Depot an der Wand. Keine Socken, aber Mischgemüse aus der Schulkantine, Ravioli und Fliegerschokolade, die Klamotten aus dem Armeelager, ein Trainingsanzug, unbenutzt. Auch vor den Regalen liegt ziemlich viel rum. Eines der Regalfächer ist ultraordentlich, fällt auf und macht richtig was her: meine gesammelten Matchbox-Autos, in Reih und Glied. Da herrscht voll die Systematik. Mit dieser Sammlung könnte ich bei eBay Kasse machen. Würde ich aber nie tun. Alles andere ja, aber nicht die Matchbox-Sammlung.

Dann: bergeweise Klopapier. Ist letzte Woche der Bushäuschenkaiserin an der Tanke vor die Füße gefallen. War ein Lkw aus Polen, die sind oft schlecht gesichert. »Manchmal hat so ein Grenzgebiet auch Vorteile«, hat sie gesagt.

Als ich mir den Weg freischaufle, falle ich über eine Palette Büchsenmais. Geschenk von der Kantinenköchin, war ab-

gelaufen, ist aber noch genießbar. Neulich hat die Englischpaukerin erzählt, dass auf den Ami-Konserven *best before* steht. Das hat mir gefallen. Da sagt niemand: abgelaufen, also ab in die Tonne, sondern die sagen dir einfach, wie lange es richtig gut ist und dann vielleicht ein bisschen weniger gut. Aber jedenfalls nicht schlecht. Diese Info hat mein Materiallager irre bereichert und meine Verkaufsquote in die Höhe katapultiert.

Peggys Schlafzimmertür geht auf. Verschlafen stolpert sie in einem dünnen, fast durchsichtigen Fetzen über den Flur, zum Bad. Der Fetzen soll wohl ein Nachthemd sein, quietschgrün mit Punkten.

Wenig später höre ich die Klospülung.

»Was machst du, Dicki?«

»Siehst du doch.«

»Schon wieder Inventur?«

Peggy bringt ein verrutschtes, irgendwie verschwörerisches Lächeln zustande, zwinkert mir zu, und für einen Augenblick denke ich, dass sie mich jetzt umarmen wird. Von der Logik her wär's jedenfalls passender als heute Nachmittag in der Schule. Obwohl ich's ja eigentlich gut fände; aber eben nicht vor den andern.

»Käffchen?«, frage ich leise in die Stille hinein.

Ehe Peggy antworten kann, läuft Muckimann Bert über den Flur, nackt, tätowiert und überflüssig.

Peggy guckt mich an, in dem Blick liegt ein kleines schlechtes Gewissen. Dann fängt sie sich aber gleich wieder und schaut leicht verpeilt durch das Zimmer. Zuletzt auf das

Mischgemüse im Regal. Sie legt den Kopf schief und fragt:
»Weißt du, wie spät es ist? Geh ins Bett!«

Doch da ist Bert schon wieder und prollt: »Peggy, los, komm wieder in die Heia.«

Und weg ist sie.

Ich sortiere, staple, ordne und schreibe. Dabei kann ich die Zeit vergessen und auch sonst alles. Nur Bert in Peggys Bett nicht. Den nicht, der ist Fakt. Ist aber im Moment nicht zu ändern. Noch.

Ich sortiere, staple, ordne, schreibe. Das geht eine Stunde. Dann ist es genug.

Ich prüfe den Zeiger im Kopf. Er zeigt auf vier, das ist noch relativ okay. Eins brauch ich auch gar nicht. Das wäre das vollkommene Glück. Wie im Himmel. Und im Himmel, da ist man tot. Das hat noch Zeit.

Mein Blick geht zur Wand. Das Materialdepot sieht aus, wie ich's mir in der Armee vorstelle: eins-a geordnet. Meine Laune bessert sich von Minute zu Minute. Draußen wird es langsam heller.

Ich bin fertig mit Rechnen und Ordnen und klappe mein Buch zu. Dann schlappe ich in die Küche, stoße mir den Kopf am Türrahmen, wie jeden Morgen. Als Nächstes drehe ich den Lichtschalter an – und die Glühbirne knallt durch. Mann. Mann. Mann.

Blind krame ich in der Schublade rum, meine Finger stolpern über die Schere, mit der Peggy mir die Haare schneidet. Wäre auch mal wieder nötig, schießt es mir durch den Kopf. In der Schublade befindet sich der gesammelte Killefit der

letzten hundert Jahre. Ich taste alles durch und finde einen winzigen Kerzenstumpfen neben einem Feuerzeug. Und ein Foto. Dabei dachte ich, ich kenne hier alles. Aber das Foto hab ich noch nie gesehen.

Die Kerze gibt ein bisschen Licht und Wärme. Jedenfalls bilde ich mir das ein, das mit der Wärme. Sieht beinahe gemütlich aus, die Küche, denke ich. Auf dem Foto ist ein blondes Mädels mit einer goldenen Krone. Das Gesicht total zugekleistert. Nur die braunen Augen leuchten. Die kenn ich, aber woher?

Ich starre das Mädels an, als wäre sie die Königin von Mesopotamien. Ich kann nicht weggucken.

Ich drehe das Foto um und lese: *Zur Erinnerung, von Ronni, für die Königin aus Letschow*. Und dann ein runder Stempel: Fotostudio Letschow steht da und in der Mitte ein unleserlicher Name. Irgendwas mit K.

Ich weiß, wer das auf dem Foto ist!, schießt es mir durch den Kopf. Und mit der Kerze und dem Foto fühle ich so was wie einen Anflug von Glück. Ein Geburtstagsgeschenk für mich, so früh am Morgen ...

Der Zeiger steht jetzt auf circa drei. Wenn der Pegel meiner Stressuhr sich Richtung zwei zurückbewegt, fängt das Leben an, echt interessant zu werden.

Die Kerze flackert. Sogar das ausgefranste, fettige Eiffelturmposter neben dem Kühlschrank bekommt jetzt einen Anflug von Romantik. Wenn sie jetzt aufstehen würde, würde ihr das gefallen. Peggy, meiner Mutter.

Ob ich sie wecken soll, ausnahmsweise? Ich schaue durch das Küchenfenster in den grauen Morgen.

Nee, lass ich lieber, ist eindeutig nicht Peggys Zeit. Außerdem liegt ja der Muckimann in ihrem Bett.

Der Kühlschrank ist leer bis auf eine Dose Cola. Ich stelle das Radio an. Fetzen von Wörtern über Dinge, die man nicht ändern kann – der Sound der großen, weiten Welt. Ich höre nicht wirklich hin. Hauptsache, ein bisschen Leben, sagt Peggy immer, für die das Radio das *Fenster zur Welt* ist. So ein Quatsch. Was denn für ein Fenster? Man sieht doch nichts. Nur das olle Ding, aus dem abwechselnd Gequassel oder Peggys französische Schangssons, oder wie das heißt, dröhnen. Aber für Peggy ist das Radio eben das, was für die meisten Menschen der Fernseher ist: Trost und Heiligkeit. Das soll einer verstehen, denke ich und muss wieder grinsen. So ist sie halt.

Ein paar Schluck Cola reichen zum Frühstück. Ich schaue kurz auf die Uhr, gehe noch mal rüber in mein Zimmer und hole meinen kleinen Block mit den gelben Klebezetteln. Darauf notiere ich morgens immer kurz für Peggy, was noch zu tun ist. Oft übersieht Peggy die Zettel trotzdem. Gewöhnlich schreibe ich nur einen, heute sind es drei.

Nicht vergessen!

1. *Schuldenstand P.-R.R. 13.12.: 120,29 €.* Exakt.
2. *Termin bei der Greif: 14:15 Uhr.* Pünktlich.
3. *Ich hab Geburtstag. HEUTE!*

Ich klebe die Zettel an die Kühlschranktür. Unübersehbar, direkt neben den Griff.

Kurzer Blick auf die Uhr. Wenn ich mich beeile, krieg ich den Bus noch und bin pünktlich. Na, fast.

Ich schnappe mir Tasche und Jacke, schau mich noch mal kurz um und blase den Kerzenstumpen aus. Das Radio lasse ich an. Dann hat Peggy gute Laune, wenn sie aufsteht.

Im Grunde ist alles ganz normal.

Eigentlich. Nur dass Bert, der Muckimann in Peggys Bett, sich schon drei Monate hier breitmacht. Drei lange Monate. Es gab schon Schlimmere, aber »für gut« ist der nicht. Der nicht und alle anderen auch nicht.

Wenn sie jetzt allein wäre, würde ich schon mal Kaffee aufsetzen. Aber so? Nee, lass mal.

Ich geh zurück in mein Zimmer, reiße vom gelben Klebeblock noch einen Zettel ab, nehme mein *Original Armee-Panzerband* mit und pappe den vierten Zettel an die Kühlschranktür.

4. WER IST MEIN VATER?

Den vierten Zettel beklebe ich an allen vier Seiten mit dem Panzerzeugs. Vier Streifen, das kriegt Peggy niemals ab. Wenn sie versucht, es abzufummeln, wird sie sich dabei die Fingernägel abbrechen.

Ich schaue kurz auf die Uhr. Jetzt ist der 7:16er weg. Wird es eben der 7:36er. Komme ich zu spät. Auch gut.

Ich nehme den Fahrstuhl, wie immer. Heute ist er besonders langsam. Fünf Stockwerke in Z-e-i-t-l-u-p-e. Ich trabe aus der Tür, sehe den 7:36er schon kommen und muss rennen.

Der Fahrer ist in Ordnung, der kennt mich und wartet.

Bis auf die Bushäuschenkaiserin ist der Bus leer. Die Früh-schichtler sind schon alle los.

Die Bushäuschenkaiserin wohnt an unserer Haltestelle und trägt Sommer wie Winter den gleichen Armeemantel aus meinen Lagerbeständen, der bei ihr über den Boden schleift. Heute hat sie noch eine gelbe Pudelmütze auf. Keine Ahnung, wie alt sie eigentlich ist, ist auch egal. Jedenfalls fängt sie immer ungefähr um diese Zeit an, sich aufzuwärmen, indem sie eine Runde mit dem Bus fährt. Hier bei uns steigt sie ein, fährt bis zur Endstation und wieder zurück. Manchmal, wenn es besonders kalt ist, macht sie das auch mehrmals, hin und zurück, so lange, bis sie eine bestimmte Grundwärme erreicht hat. Dann steigt sie wieder aus und geht in ihre Reviere: Supermarkt, Tankstelle, Bushäuschen. Immer abwechselnd.

Ihr Hab und Gut lässt sie im Normalfall in einem ausrangierten Supermarktwagen im Bushäuschen stehen. Markiert hat sie ihn mit einer bunten Blumengirlande, die Peggy ihr mal nach einem Anfall von Ausmisterei geschenkt hat. Jeder hier kennt und respektiert sie, die Bushäuschenkaiserin und ihren Bushäuschen-Porsche.

Die Kaiserin lächelt und haucht verfroren in ihre Hände.
»Na, das war heute aber knapp.«

»Passt schon«, hechle ich kaum hörbar und werfe ihr die

Rolle Panzerband zu. »Damit kannst du den Mantel kürzen. Ist auch sonst ganz praktisch.«

Gekonnt fängt sie die Rolle, ihre Augen leuchten auf und sie nickt mir zu.

Morgens rede ich nicht gerne. Eigentlich rede ich gar nicht gerne. Wenn überhaupt, dann mit Peggy oder hin und wieder mit der Kaiserin. Sie weiß das und lässt mich in Ruhe.

Stumm sitzen wir, jeder für sich. Ich schaue aus dem Fenster. Es ist warm, es dämmt, draußen fällt ein bisschen Schnee.

Ich werde exakt acht Minuten zu spät kommen. Die Greif wird mich anschauen, aber nichts dazu sagen. Ich werde mich hinsetzen, in meine Bank, die ich ganz für mich allein habe. So wird es sein.

Ich döse ein bisschen und meine innere Stressuhr bewegt sich langsam in Richtung drei.

Irgendwann bleibt sie stehen. Auf zwei. Exakt.

Alles gut.

ACHTUHRACHT

Als ich das Klassenzimmer betrete, ist noch Chaos angesagt, wie immer um die Zeit. Die Greif sieht vom Klassenbuch auf, runzelt die Stirn und ruft: »Ruhe, bitte!«

Sie sagt es in einem etwas schärferen Ton als sonst. Die Klasse stutzt, wird leiser.

Die Greif schaut mich an, lächelt kaum merklich und sagt: »Heute ist dein Schlüpftag, Ron Robert. Ein Liedchen gefällig, oder reicht ein Glückwunsch?«

Das fehlt mir noch. Singen für mich? »Glückwunsch reicht völlig.«

Ich schwitze und tu so, als suchte ich etwas in meiner Tasche.

Die gesamte Klasse hebt kurz den Kopf und ruft wie auf Kommando: »Herzlichen Glückwunsch!« Danach quatschen alle weiter.

Als die Stunde beginnt, erzählt die Greif irgendwas von Algorithmen. Algorithmen, schönes Wort. Und schön warm ist es hier, ich penne fast wieder ein. Wie durch eine Dunstglocke höre ich Wortfetzen. Eigentlich quatscht hier jeder. Nur Clara nicht, die schweigt wie ein Grab.

Am Anfang, als sie neu war, sind alle um sie rum wie Fliegen um den Arsch von Kolumbus und haben versucht, sie mit irgendwas zu beeindrucken. Mit was wollen die denn so ein Mädels beeindrucken?, habe ich mir gedacht. Die kommt aus Berlin hierher zu uns, ans Ende der Welt. Hier ist nichts Interessantes, nur die Luft ist dicker.

Ich hab mir das Gebalze von Weitem so angeschaut und nur gedacht: voll peinlich. Und so hat sie auch geguckt. Als ob sie sagen wollte: Schwärmt ihr ruhig aus, ich mach in der Zwischenzeit was Wesentliches. Sie hat sich ihr Buch geschnappt und gelesen, als wären wir alle ein Fliegenschiss